

Der Sozialstaat als Hindernis

Berliner Wissenschaftskolleg gibt neoliberale Antworten auf Migration und Globalisierung

VON NICHOLAS KÖRBER

„Das Niveau der Politiker ist so traurig“, schimpft Pieter C. Emmer noch unter dem Eindruck von Sabine Christiansens Talkshow zum Thema „Einwanderung?“. „In Deutschland geht es in der Diskussion gar nicht um Migration, sondern nur darum, ob man überhaupt darüber reden darf.“ Der lebhaftes Niederländer will nicht nur darüber reden, er hat auch viel darüber geschrieben. Als Herausgeber einer Reihe voluminöser Bände zur Geschichte der Migration befasst er sich in einem Forschungsschwerpunkt am Wissenschaftskolleg mit den Wanderungsbewegungen vom 16. bis zum 18. Jahrhundert. Der in Osnabrück lehrende deutsche Migrationsexperte Klaus Bade untersucht den nachfolgenden Zeitraum. Ziel ist es, eine umfangreiche Enzyklopädie der Migration zu verfassen.

Dass dieses vor zwei Jahren geplante Unternehmen ebenso wie andere Vorhaben am Wissenschaftskolleg thematisch nun mit aktuellen politischen Debatten übereinstimmt, sieht man dort als Bestätigung der Wahl von Forschungsschwerpunkten.

Im Gespräch nimmt Emmer immer wieder Bezug auf die politische Handhabung der Migration, seine Analysen sind dabei ebenso konkret wie brisant. Vor allem hat er das Verhältnis von Sozialstaat und Einwanderung im Visier: Migranten, die aus wirtschaftlichen Gründen in rei-

chere Länder einwanderten, wollten ihre soziale Situation verbessern und gingen dorthin, wo es Arbeit gäbe. Betrachtet man die Migrationsgeschichte der letzten Jahrhunderte, war die Arbeitslosigkeit unter Migranten geringer als bei der einheimischen Bevölkerung. Dass es in Mitteleuropa heutzutage anders ist, schreibt Emmer dem Sozialstaat zu. Indem dieser die Grundversorgung sichere, müssten die Einwanderer keine Migrationsleistung erbringen: „Der Sozialstaat brems die persönliche Anstrengung. Er geht davon aus, dass wir wenig Migration haben. Und dass nur jemand, der in das System einzahlt, auch wieder ausbezahlt wird.“ Wenn Migranten Sozialleistungen in Anspruch nähmen, führe dies in der Regel zu Konflikten. „Das System kann das verkraften, aber es wird von der Bevölkerung registriert, denn Gastarbeiter werden immer unter der Lupe wahrgenommen. Ein

Einwanderungsstaat ohne Sozialsystem hat das Problem nicht.“ Nach Ansicht von Emmer müsse man darüber nachdenken, neuen Einwanderern den Zugang zu Sozialleistungen für die ersten Jahre des Aufenthalts zu versperren.

Kulturelle Ängste vor Einwanderung kann Emmer nicht nachvollziehen. „Die westliche Kultur ist so aggressiv und selbstbewusst, dass sie sich über die ganze Welt ausgebreitet hat. Nehmen Sie nur die westliche Kleidung“, sagt er und fasst sich an die Krawatte. Sowohl Emmer als auch Bade würden ein Einwanderungsgesetz befürworten. „Wenn es zwei Türen für die Einwanderung gibt, fahren nicht mehr alle auf dem Asylticket“, so Emmer. Migration generell gesetzlich zu unterbinden, „wäre, wie ein Gesetz über das Wetter zu machen: Es wird nicht funktionieren.“ Als ähnlich aussichtslos beurteilt Peter Bernholz die Abschot-

tung der Märkte im Zeitalter der Globalisierung. Auch wenn er „einige der Begleiterscheinungen der Globalisierung persönlich abstoßend“ findet: „Der Verfall der Familie ist für mich keine angenehme Sache. Auch einige Konsumerscheinungen wie die freie Sexualität finde ich gar nicht gut“, klagt der in Basel lehrende bedeutende Volkswirtschaftler, der einer von drei Forschern ist, die am Wissenschaftskolleg über das Thema Globalisierung arbeiten. Sein Spezialgebiet, zu dem er in den letzten Jahren immer wieder publiziert hat und auf dem er auch hier weiter forscht, ist der „Wettbewerb der Systeme“. Hier sieht er den entscheidenden Faktor für den historischen Fortschritt. Deswegen ist er der Ansicht, dass der Wettbewerb auch in den Staatengemeinschaften, die im Zuge der Globalisierung entstehen, erhalten bleiben sollte. Ein Gegenstand, der ebenfalls einen unmittelbaren

Bezug auf das tagespolitische Geschehen hat. Zwar befürwortet er die EU, um Kriege zu vermeiden, die er als das „Janusgesicht des Wettbewerbs der Systeme“ sieht. Aber die innereuropäischen Unterschiede sollten so weit als möglich erhalten bleiben.

Als erfolgreiches Beispiel nennt er Amerika. „Die Founding Fathers haben den Föderalismus erfunden. So kann man gleichzeitig Großstaaten und trotzdem Demokratie haben. Der inneramerikanische Wettbewerb zwischen den 50 Staaten ist nach wie vor so virulent, dass er Verkrustungen vorbeugt. Das gleiche brauchen wir dringend für Europa.“ Daher müsse bei der europäischen Einigung der Versuchung des Zentralismus widerstanden werden. Einheitliche Regeln für den gemeinsamen Markt und eine einheitliche Umweltpolitik seien zwar notwendig, „aber sonst brauchen wir weiterhin den Wettbewerb der Systeme. Ich halte da auch die Steuerharmonisierung für den falschen Weg.“

Der Wettbewerb zwischen der EU und den anderen Ländern reiche zur Innovation nicht aus, da die EU nur rund 10 Prozent Außenhandel habe. Der Druck, Fehler möglichst schnell zu revidieren, sei also viel größer, wenn die europäischen Staaten untereinander konkurrieren. Nur durch die starke zwischenstaatliche Konkurrenz würde ein Land seine Gesetzgebung regelmäßig veränderten Bedingungen anpassen.

Princeton im Grunewald: Das Wissenschaftskolleg

Das Wissenschaftskolleg zu Berlin ist, konzipiert nach dem Vorbild des „Institute For Advanced Study“ in Princeton, eine der ersten Adressen unter Wissenschaftlern. Im mondänen Villenviertel im Berliner Grunewald erfüllt sich der Traum eines jeden Professoren, was die Arbeitsbedingungen angeht: Während eines akademischen Jahres, also von Oktober bis Juli, können bis zu vier-

zig Forscher (Fellows) selbstgewählte Arbeitsvorhaben verfolgen. Dabei bleiben sie von der Unbill des Universitätsalltags (Studenten) verschont. Nahezu sämtliche Fächer werden am Kolleg repräsentiert; hinzu kommen Schriftsteller und Künstler. Die Fellows stammen aus unterschiedlichen Nationen und werden vom Rektor des Wissenschaftskollegs auf Vorschlag des

Wissenschaftlichen Beirats berufen. Die neuen Fellows haben nun ihre Quartiere bezogen und ihre Arbeit aufgenommen. Neben verschiedenen Einzelprojekten gibt es eine Reihe von Forschungsschwerpunkten, mit Themen wie: „Selbst- und Fremdwahrnehmung von Süd-Asien“, „Moderne und Islam“ oder das biologisch ausgerichtete Projekt „Raumkognition“.